

Leseprobe zu
Jörg Schmitt-Kilian

SHIT



edition zweihorn GmbH & Co. KG
Riedelsbach 46
D-94089 Neureichenau
Tel: +49 (0) 8583 2454, Fax: +49 (0) 8583 91435
E-Mail: edition-zweihorn@web.de
Internet: www.edition-zweihorn.de

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt.
Copyright © 2011 edition zweihorn GmbH & Co. KG, Neureichenau
ISBN: 978-3-935265-87-4

Vorwort des Autors

Drogen kennen weder gesellschaftliche Schranken noch regionale Grenzen. In allen gesellschaftlichen Schichten habe ich soziale Verelendung und kriminelle Verstrickungen junger Drogenabhängiger hautnah erlebt und viele verzweifelte Eltern und hilflose Lehrer kennengelernt.

Viele meiner Begegnungen mit der alltäglichen Ohnmacht habe ich in diesem Buch niedergeschrieben und authentische Erlebnisse in dieser Geschichte miteinander verknüpft.

Ich möchte erzählen, wie Menschen sich in solchen Situationen fühlen und mit der Spiegelung meiner Begegnungen einen Blick hinter die Kulissen wagen.

Manche Situationen mögen klischeebehaftet erscheinen, aber das Klischee ist (leider) zu oft die Realität.

Prolog

Nur das Ticken der Uhr an der grauen Wand über der Tafel durchbricht die Stille im Klassenraum der 10a des Schiller-Gymnasiums. Eine fast unheimliche Stille, wie sie sich in diesem Raum in den letzten Jahren nur bei der Schweigeminute nach dem schrecklichen Amoklauf an der Schule in Winnenden ausgebreitet hatte.

An die Namen der getöteten Schüler und Lehrer des Amoklaufs in Winnenden kann sich niemand erinnern, aber die Namen von zwei Mitschülern werden sich auf immer und ewig in ihr Gedächtnis einbrennen.

Die Ereignisse der letzten Monate werden sie nie mehr im Leben vergessen und dabei hatte alles so harmlos angefangen.

Niemand konnte ahnen, dass es in einer Tragödie enden würde. Oder doch?

Endlich Wochenende.

Sturmfreie Bude.

Melanie hatte ihre Freundinnen eingeladen:

Anja, die bestimmt stundenlang an ihrem Outfit gebastelt und ihre langen blonden Haare geglättet hatte; Mary, die sich um all das nicht scherte, aber trotzdem immer unverschämt fantastisch aussah.

Andy und seine besten Kumpel Kai und Marco wollten auch kommen. Marco würde bestimmt wieder den großen Schweiger abgeben, aber seine Freunde waren dafür umso lauter.

Die sechs waren der harte Kern der 9a des Schiller-Gymnasiums.

Diejenigen, denen Melanie vertrauen konnte.

Keine Schwätzer, die nichts für sich behalten und auf *facebook*, *wkw* oder sonst wo Gerüchte verbreiten, Geheimnisse oder Peinlichkeiten verraten, an die Pinnwand posten und keine Sekunde darüber nachdenken, wie stark sie andere dadurch verletzen. Ein erniedrigendes Wort im Internet kann schlimmer sein als tausend Schläge, so etwas Ähnliches hatte Mary mal gesagt, als irgendein Idiot sie auf der Internetseite *Isharegossip* beleidigt und Schlampe genannt hatte.

Auf dieser Internetseite – auf Deutsch „Ich verbreite Klatsch“ – werden die Jugendlichen von den Betreibern aufgefordert, andere aufs Übelste zu beschimpfen. Und derjenige wird dann auch noch namentlich genannt, sogar mit Adresse und Handynummer.

Nein, Typen, die nur Mut haben, andere auf diese Art fertigzumachen – alles natürlich anonym! –, würde Melanie niemals einladen.

Auch nicht die Streber, denen gute Noten immer das Wichtigste waren.

Nicht die Schleimer, die am liebsten in den verlängerten Rücken der Lehrer gekrochen wären.

Und erst recht nicht diese Typen, die nie was riskieren wollten: diese ätzend Angepassten, die schon als Greise auf die Welt gekommen waren und altkluge Sprüche klopfen. Sprachrohre ihrer Eltern, die immer in der Spur laufen.

Nein, mit denen wollten sie nichts zu tun haben.

Viele witzelten über den geplanten Fußgängerüberweg vor dem Lehrerzimmer. Böse Zungen behaupteten, in dem breiten Flur des Verwaltungstrakts plane der Schulleiter für alle Schleimer eine sichere Überquerung, damit die Arschkriecher nicht von den Radfahrern überrollt wurden und Direktor Schmidt weiterhin Informationen über „problematische“ Schüler erhalten konnte.

Wer ist schon einfach? Ha, ha!

Kai, Andy und Marco hatten mehrere Sixpacks, einige Flaschen Wodka und *Kleiner Feigling* im Supermarkt besorgt. Jugendschutz-Bestimmungen hin oder her – das war gar kein großes Problem gewesen. Die Verkäuferin hatte die Jungen nicht nach ihrem Alter gefragt, obwohl an der Kasse in großer Schrift ein Auszug aus dem Jugendschutzgesetz angebracht war: in fetten Buchstaben die Erklärung, dass man in diesem Supermarkt die gesetzlichen Bestimmungen des Jugendschutzes genau beachte.

Verlogene Gesellschaft.

Papier ist halt geduldig.

Jeder weiß doch, wie es läuft.

Hauptsache, die Artikel werden verkauft und die Kasse stimmt.

Alle hatten sich auf diesen Abend gefreut.

Melanie servierte zur Begrüßung ein Gläschen Sekt.

Andy und Kai hatten schon einige Dosen Bier getrunken.

Harmloses Vorglühen.

Kaum hatten sie das erste Glas Sekt geleert, klingelte es an der Haustür.

„Wen hast du denn noch eingeladen?“, fragte Mary.

„Lasst euch überraschen!“, grinste Melanie und lief zur Tür.

Dann betrat Conny das Haus.

Die anderen blickten ihm überrascht entgegen.

Angenehm überrascht.

DER Conny aus der Elf.

Ein echt irrer Typ.

Hatte schon zweimal eine Ehrenrunde gedreht.

Schon über achtzehn.

Volljährig.

Seit drei Monaten stolzer Besitzer eines Führerscheins.

Fährt ein Golf-Cabrio.

Zwar nur den Golf III, aber immerhin.

Conny trägt meistens Lederklamotten. Mit dem bunten Stirnband und seinem schlaksigen Gang kann man ihn bereits kilometerweit erkennen.

Sie nennen ihn den „Indianer“.

Conny zeigt Lehrern die Zähne, macht Zoff, ist einfach nur obercool.

Über den „Indianer“ redet die ganze Schule.

Alle kennen Conny.

Viele bewundern ihn.

Wären gerne so mutig wie er.

Vor zwei Monaten wurde Conny von Herrn Dröge während einer Klassenarbeit erwischt, als er abschreiben wollte. Der Physiklehrer hatte es nicht gewagt, Conny das Buch unter der Bank wegzunehmen. Als „der kleine Feigling“ – wie Dröge seitdem von den Schülerinnen und Schülern genannt wurde – Conny eine Sechs verpasste, hatte dieser sich bei Direktor Schmidt beschwert.

„Waren Sie nicht in der Lage, diesem Rotzlöffel das Buch wegzunehmen?“, soll Direktor Schmidt gefragt haben. Dröge musste die Arbeit korrigieren und die Leistung auf dem Blatt benoten.

Immerhin eine Drei. So hatte Conny es zumindest erzählt.

Conny war einfach nur geil.

Als er noch keinen Führerschein besaß, war er immer mit dem Bus in die Innenstadt gefahren. Damals lebte noch sein Hund Zorro. Conny hatte für Zorro immer eine Karte gelöst und den Hund auf einem Sitz Platz nehmen lassen.

Einmal hatte Conny sich mit einem älteren Herrn gestritten. Dieser hatte ihn aufgefordert, der Hund solle sofort den Platz für ihn frei machen. Conny hatte sich geweigert und argumentiert, er habe für den Hund schließlich bezahlt und Tiere seien auch Lebewesen mit Rechten. Und dann hatte er den älteren Herrn gefragt, wie alt er denn sei. Siebzig, hatte der geantwortet. „Mein Hund ist elf Jahre alt, mal sieben Hundeleben macht siebenundsiebzig. Also hat mein Bello mehr Jahre auf dem Buckel. Sie sind doch sicherlich mit mir einer Meinung, dass man das Alter ehren sollte!“, hatte Conny schlagfertig reagiert. Der alte Herr war sprachlos und stieg an der nächsten Haltestelle aus.

Andy dachte in diesem Moment an den Dealer, der seinen Cousin Bernd mit Heroin versorgt hatte. Der hieß auch Zorro.

Bernd war damals erst sechzehn.

Inzwischen war er zwanzig und in Therapie.

Damals hatte sich ein kleiner Junge auf dem Kinderspielplatz an einer frisch benutzten Heroinspritze verletzt. Andy hatte der Polizei den entscheidenden Tipp zur Festnahme von Zorro geben können.

Nun verbreitete sich in der Stadt erneut das Gerücht, ein junger Mann aus Koblenz würde Drogen verkaufen.

War Conny etwa in Zorros Fußstapfen getreten?

Nach dem Sektempfang gingen alle hinunter in den Keller. In dem bunt angemalten Raum lagen alte Matratzen. Überall flackerten Kerzen und Teelichter. Aus den Lautsprechern erklangen ihre Lieblingssongs. Sie saßen und lagen im Kreis, zogen sich die Musik und ein Sixpack nach dem andern rein.

Während sie ihre Haare zu einem lockeren Zopf band, blickte Melanie gedankenverloren zu Conny hinüber. Sie war so froh, dass sie ihn eingeladen hatte! Klar, er war ein Macho und vielleicht war es dumm von ihr, aber sie hatte sich nun mal in diesen Typen verliebt. Das wusste aber niemand. Sonst hätte irgendein Idiot bei facebook, wkw oder gar auf *Isharegossip* ihre heimliche Liebe verraten.

Andy erklärte das erste Spiel des Abends.

„Jeder nimmt sich eine Flasche *Kleiner Feigling*, dreht den Deckel ab und legt ihn auf die Nasenspitze. Dann klemmt ihr das Fläschchen zwischen die Zähne. Auf Kommando wird es ex und hopp geleert. Derjenige, dessen Deckel zuerst auf den Boden fällt, muss einen Euro abdrücken. *Kleiner Feigling* schmeckt nur, wenn ihr ihn ex trinkt!“

„Was schmeckt denn gut daran?“, fragte Mary.

„Besonders im Winter ist es super, wenn er hier so schön warm runterläuft“, lächelte Kai und kreiste mit der Faust über seine schmale Hühnerbrust.

Andy gab das Startzeichen und Mary musste einen Euro in den Teller werfen.

Dann öffnete Conny die erste Wodkaflasche.

Die Stimmung wurde ausgelassener.

Und nun geschah das, worauf sie fast alle heimlich gewartet hatten. Conny zog aus der Gesäßtasche seiner hautengen Lederhose einen in Stanniolpapier eingewickelten Würfel Haschisch. Er entfernte das Papier und brannte den kleinen Brocken mit einem silbernen Sturmfeuerzeug an.

„So nun bringen wir uns noch mal richtig in Stimmung, bevor ihr nach Hause müsst“, flüsterte Conny.

Andy nickte.

Der Tag geht, Jonny Walker kommt! Yeah!

Red Bull verleiht dir Flügel!

Warum denn nicht auch: *Es geht doch nichts über einen Joint mit einem guten Freund !*

Conny zerbröselte den erwärmten Brocken Haschisch, vermischte die Stückchen mit Tabak und drehte geschickt einen großen Joint. Dann zündete er die kelchförmige Haschischzigarette an.

Ein würziger, süßlicher Geruch verbreitete sich in dem kleinen Kellerraum und stieg in ihre Nasenflügel.

„Riecht ja wie das Weihrauchfass aus meiner Messdienerzeit“, bemerkte Andy.

Dann steckte Conny den Joint zwischen Zeige- und Mittelfinger der rechten Hand, führte ihn langsam zum Mund, faltete beide Hände wie einen Ballon zusammen, inhalierte ganz tief, hielt den Atem lange an und atmete genussvoll aus.

„Ihr könnt euch nicht vorstellen, wie geil das ist. Tierisch grelle Töne hörst du nur beim Kiffen“, flüsterte er.

Dann drehte er die Musik am CD-Player auf volle Lautstärke und reichte den qualmenden Joint an Melanie weiter.

„Hey, das wird dir guttun. Dein Bewusstsein wird sich erweitern!“

Aus den Lautsprechern ertönte Stefan Raabs Stimme. Er sang seinen Song vom Kiffen.

Melanie nahm den Joint zwischen ihre Hände, lehnte sich nach hinten und sog ebenfalls den Rauch tief und gierig ein. Beim Ausatmen stöhnte sie lustvoll vor sich hin. „Echt geil!“

Anja lag neben Melanie auf der Matratze. Wie sollte sie reagieren? Klar, sie war neugierig. Aber sie hatte auch Angst.

Die warnenden Worte ihrer Mutter hatte sie noch sehr genau im Ohr:

Anja! Wenn du Haschisch rauchst, musst du dich bestimmt von oben bis unten bekotzen. Dir wird übel, drei Monate später spritzt du Heroin und in einem Jahr setzt du dir den goldenen Schuss und bist tot. Willst du mir das antun?

Mama warnte sie oft vor Drogen und dem, was sie mit einem machen konnten.

Noch während Anja darüber nachdachte, drückte Melanie ihr den qualmenden Joint in die Hand. Anja drehte sich um und führte langsam den Joint zum Mund. Aber sie inhalierte nicht, sondern wartete nur einen kurzen Moment, bevor sie ihn an Kai weiterreichte. Alle anderen zogen gierig an der Haschischzigarette. Heute Abend wollten die anderen es scheinbar wissen, ob man mit Haschisch das Tor zu einer grandiosen Erlebniswelt öffnen konnte, so wie Conny es beschrieben hatte.

Andy war inzwischen so besoffen, dass ihm die Warnungen seiner Eltern im wahrsten Sinn des Wortes shit-egal waren. Er dachte auch nicht mehr an seinen Cousin Bernd. Und er erinnerte sich auch nicht mehr daran, dass er seiner Mutter damals versprochen hatte, niemals zu kiffen, als Bernd nach einer Überdosis Heroin ins Krankenhaus eingeliefert wurde. Er glaubte Connys Versprechungen: *Du kannst Musik noch intensiver wahrnehmen. Der Bass dröhnt tierisch geil in deinen Ohren.*

Das klingt deutlich besser als die Warnungen der Erwachsenen, dachte Andy. Die knallen sich abends ihr Bier vor dem Fernseher rein oder schlucken Tabletten, wenn es ihnen beschissen geht. Und uns wollen sie so was Harmloses wie Shit verbieten. Absolut verlogen. Was kann denn schon passieren, wenn ich einen Joint rauche? Die Alten haben einfach keinen blassen Schimmer, was abgeht. Gemeinsam mit den Freunden zu kiffen, ist doch ein unbeschreiblich geiles Gefühl.

Der Joint drehte nun schon zum zweiten Mal die Runde. Niemand reagierte, als Mary die Hand vor den Mund presste und zur Toilette lief. Und keiner bemerkte, dass Anja wieder nur so getan hatte, als ob sie kiffte. Die Zeit verging wie im Flug und irgendwann mussten alle nach Hause.

„Wenn es am schönsten ist, sollte man gehen“, verabschiedete Conny die anderen. „Mich natürlich ausgeschlossen“, fügte er grinsend hinzu und legte einen Arm um Melanie.

Montagsmorgen traf sich die Clique in der großen Pause im hinteren Bereich des Schulhofs unter dem Kastanienbaum

„Wer von euren Alten hat denn was geschnallt?“, fragte Andy.

Kai zuckte mit den Schultern.

„Meine Eltern waren schon in der Kiste. Vater hat gerufen, ich soll nicht so einen Krach machen. Sonntag habe ich bis elf geschlafen. Dann das Übliche. Sie haben gefragt, wie es war. Aber eigentlich interessiert es sie nicht. Sie fragen halt nur so, weil es sich gehört oder was weiß ich“, erzählte er.

„Meine Mutter kann nie einschlafen, wenn ich abends weg bin. Sie kam die Treppe herunter, hat mir in die Augen gesehen und gefragt: Junge, was hast du denn für rote Augen? *Damit ich dich besser fressen kann*, habe ich geantwortet. Dann hat sie gelacht und ich habe gesagt, dass wir ein bisschen Bier getrunken hätten. Sie war total erleichtert und hat Ruhe gegeben“, berichtete Andy.

„Und du?“, fragte er Melanie. „Hast du noch schön sauber gemacht?“

„Jaja, das war schon okay. Aber meine Eltern haben auch ganz schön rumgenervt. Kaum waren sie wieder da, wollte meine Mutter nämlich genau wissen, was an dem Abend gelaufen ist. Das kann ich echt gar nicht haben. Also hab ich bloß gefragt: *Ist das etwa eine Vernehmung oder was?* Das hat sie total irritiert und dann habe ich gesagt, sie würde wohl zu viel fernsehen und irgendwann war sie beruhigt.“

„Und lag kein GANZ SPEZIELLER Geruch mehr in der Luft?“, fragte Kai grinsend.

„Nein, Conny hat doch Räucherstäbchen abgebrannt. Da hast du immer eine gute Ausrede!“

„Und wo war sein Stäbchen Samstagnacht?“, fragte Andy.

Melanie errötete, grinste verlegen und drehte sich um. „War bei dir alles okay, Mary?“, wechselte sie rasch das Thema.

„Außer, dass ich gekotzt habe, kein Problem“, sagte Mary lächelnd.

„Mama vertraut mir. Sie sagt aber immer, ich soll auf mein Getränk aufpassen. Dealer würden da was reinmischen oder mich verführen wollen oder was weiß ich was. Bla bla bla und ...“

„Meine Eltern waren überhaupt nicht zu Hause“, unterbrach Marco sie. „Sie hatten mir einen Zwannie für ein Essen bei Mc Doof in die Schublade gelegt und sind erst am Sonntaga-bend zurückgekommen. Ja, meine Alten legen mir ihre elterliche Fürsorge in die Schublade, damit ich nicht verhungere“, erklärte Marco mit einem gespielten Lächeln, welches seine Enttäuschung jedoch nicht überdecken konnte.

„Ihr glaubt nie, was meine Eltern gefragt haben!“, meinte da Anja kichernd. „Die wollten wissen, ob ich Leute kennen würde, die ‚Drogen konsumieren‘. Ich wäre jetzt in einem ‚gefährlichen Alter‘.“

„Au weiah!“

Kai klopfte sich kichernd auf die dünnen Oberschenkel. „Haben deine Eltern Angst vor dir? Anja – unsere neue Lisbeth Salander, die Kult-Heldin aus Stieg Larssons Filmen. Brandgefährlich, was?“

„Ach Kaiiii.“ Anja zog das I lang und rollte nur genervt mit den Augen. „Du bist ja SO witzig, hast wohl mal wieder `nen Clown zum Frühstück verschluckt. Du weißt doch ganz genau, was ich meine.“

Sie war eigentlich ganz zufrieden – ihre Freunde dachten, sie hätte mitgekiff, und lachten sie nicht aus. Und ihren Eltern könnte sie mit ruhigem Gewissen sagen, dass sie nichts genommen habe.

Aber irgendwie fühlte sie sich nicht wohl in ihrer Haut. Ihre Freunde wären sicher enttäuscht, wenn sie Bescheid wüssten.

Warum eigentlich?

Freunde sollten doch tolerant sein, auch wenn man etwas nicht mitmachte, das alle machten.

Und ihre Eltern?

Die wären enttäuscht, wenn sie gekifft hätte.

Aber warum?

Weil sie Angst haben oder weil sie denken, dass die Polizei ins Haus kommt?

Wen habe ich eigentlich betrogen, überlegte Anja. Einen muss ich immer betrügen. Aber hatte sie nicht auch sich selbst betrogen? Denn eigentlich wollte sie wissen, wie es ist, wenn man kifft.

„Ich habe keinen Bock mehr auf dieses Zeug“, unterbrach Mary ihre Gedanken.

„Hast du wirklich gekotzt?“, fragte Anja.

Mary nickte. „Gereihert wie ein Specht! Echt eklig!“

„Ach was!“ Kai winkte ab.

„Das erste Glas Bier schmeckt immer bitter und nach dem ersten Lungenzug wurde mir auch schlecht. Selbst ein *Kleiner Feigling*, falsch genossen, kann den Geschmack vermiesen. Die Dosis macht das Gift, hat mal irgendein schlauer Typ gesagt. So ist das halt. Beim ersten Mal, da tut’s noch weh.“ Er grinste Melanie an. „Oder?“

Melanies Gesicht lief rot an. Aber so unangenehm sie seine Andeutungen auch fand – sie wusste, Kai würde sie niemals im Internet bloßstellen. Nein, Kai war ein echter Freund, nicht so ein Pseudo-Freund im Internet.

Jetzt packte er Mary am Arm.

„Versuch es noch mal“, sagte er aufmunternd. „Es kann ja nichts Schlimmes passieren.“ Er konnte sich dabei nicht verkneifen, Melanie erneut einen kurzen Blick zuzuwerfen.

Doch jetzt schaltete sich Andy ein.

„Wenn sie nicht will, lass sie doch, Mann“, sagte er genervt. „Finde ich echt nicht gut, wenn du sie zulaberst. Sie hatte kein

gutes Feeling. Dann war es für Mary halt scheiße mit dem Kiffen. “

„Da kommt Conny!“, flüsterte Mary ihrer Freundin Melanie ins Ohr.

Melanie errötete, als Conny aus Richtung der gegenüberliegenden Toilette auf die Gruppe zuging.

„Hey Alldah, wo warst du?“, schrie Andy und versuchte, seine Stimme tiefer klingen zu lassen.

„Ich habe auf dem Klo ’ne Zigarette geraucht. Eine richtige, wenn ihr’s genau wissen wollt.“

Conny erhob seine Hand zum Schwur und grinste.

Hatte er wirklich auf der Schülertoilette gekiff?

Den Mut hatten bislang nur einige aus der Zwölf.

Vor zwei Jahren hatte eine Zwölf im Klassenzimmer Cannabispflanzen gezüchtet und kein Lehrer hatte es bemerkt.

„Und? Wie habt ihr den ersten Joint verkraftet? War doch gut, oder?“, fragte Conny.

Alle nickten.

„Wer will, kann was bestellen. Zurzeit ist *Schwarzer Marokk* im Angebot. Top Qualität. Ihr müsst mir nur sagen, wie viel.“

Conny warf Melanie einen kurzen Blick zu.

Die anderen sahen sich unschlüssig an.

„Und wo sollen wir rauchen?“, fragte Mary.

„Wir?“, lachte Kai. „Woher plötzlich der Sinneswandel, meine Süße?“

Die anderen grinsten.

„Du willst doch noch mal, gib es zu“, lächelte Melanie, nahm Mary in den Arm und suchte wieder Blickkontakt zu Conny.

Der jedoch blickte Mary tief in die Augen, als wolle er sie hypnotisieren.

„No Problem, man darf überall rauchen.“

„Stimmt das wirklich?“, fragte Mary ungläubig.

„Na klar, Hasch fürs vereinte deutsche Volk. Feuer frei für den Joint. Kiffen ist erlaubt. Der Konsum ist nicht strafbar. Demnächst werden bei uns an der Schule neben den Raucherzonen auch Kifferecken eingerichtet“, sagte Conny und zwinkerte den anderen zu.

„Meinst du wirklich?“ Mary sah ihn erstaunt an.

Ob sie das wirklich glaubt? Wie naiv die Kleine ist, dachte Conny und grinste Mary nur an.

„Und wo sollen wir uns einen reinziehen?“, fragte Andy.

„Wir gehen in den Schlosspark“, schlug Kai vor.

„Super Idee. Wenn wir dort kiffen, interessiert das kein Schwein, denn da hängen sowieso die Junkies rum“, stimmte Marco ihm zu.

„Seit es Sishas gibt, kann man sogar in den Kneipen kiffen, wenn der Wirt das ignoriert“, kommentierte Andy.

„Und die Polizei?“, fragte Mary.

Doch Andy winkte nur ab. „Die jagen nicht jeden Kiffer“, zerstreute er Marys Bedenken. „Da hätten sie viel zu tun. Bis zu zehn Gramm darfst du ohnehin dabeihaben.“

Das stimmte zwar nicht, aber die anderen dachten, Andy müsse es ja wissen, denn sein Onkel arbeitete bei der Polizei.

In Wahrheit hatte dieser seinem Neffen erst kürzlich erklärt, dass bereits der Besitz eines winzigen Stücks Haschisch strafbar sei und Polizisten diese Straftat anzeigen müssten. Ansonsten würden sie sich selbst strafbar machen.

Als der Gong das Ende der Pause einläutete, forderte Conny eine Entscheidung. „Soll ich nun was mitbringen, ja oder ja?“

Die Freunde sahen sich an und nickten zustimmend.

„In dem Geschäft läuft nichts auf Kommi. Wer rückt die Kohle rüber?“

„Kommi?“ fragte Anja.

„Es läuft nichts auf Pump, Süße. Wer Shit will, muss vorher oder spätestens bei der Übergabe die Kohle abdrücken“, erläuterte Conny großspurig.

„Bei mir vorher“, ergänzte er nach einer kurzen Pause und betonte das *mir* besonders. Obwohl er bei Stammkunden eine Ausnahme machte. Aber das mussten die anderen ja nicht wissen.

Kai griff in die Hosentasche und drückte Conny zwanzig Euro in die Hand.

„War gestern bei meiner Oma. Ich spendier ’nen Zwannie. Wie viel bekommen wir dafür?“

„Lasst euch überraschen. Ich bring für meine Freunde einen guten Brocken Shit mit“, antwortete Conny.

Er lachte, drehte sich um und ging mit schnellen Schritten zu seinem Golf, den er vor dem Schulhof auf dem Gehweg geparkt hatte. Vor seinem Auto stand eine Politesse.

„Hallöchen, junge Frau!“, rief Conny und strahlte über das ganze Gesicht.

Er konnte sehr charmant und freundlich sein. Mit dieser Masche hatte er schon einige Lehrerinnen um den kleinen Finger gewickelt.

„Sie wissen, dass Sie hier nicht parken dürfen“, sagte die Politesse, ohne ihren Blick zu erheben, und tippte das Kennzeichen in den kleinen Computer.

„Ich habe soeben für unser Anti-Drogen-Projekt einige Kartons mit Infomaterial vom *Zentrum Polizeiliche Prävention* ausgeladen. Lassen Sie doch Gnade vor Recht ergehen und ziehen Sie einem armen Schüler nicht den letzten Euro aus der Tasche.“

„Armer Schüler, ha ha, dass ich nicht lache. Ich habe zu meiner Schulzeit noch kein Auto gehabt“, erwiderte die Politesse schlagfertig.

Sie hatte sich scheinbar noch nicht entschlossen, ob sie „von Amts wegen“ ein ernstes Gesicht machen oder ein freundliches Lächeln auflegen sollte.

Du Tussi hast höchstens Hauptschulabschluss, dachte Conny verächtlich.

Doch die Politesse sah nur, wie der junge Mann die Hände in Gebetsform zusammenfaltete und mit unschuldiger Miene ein „Bitte, bittel!“ hauchte.

Ein Verlegenheitslächeln breitete sich auf ihrem Gesicht aus.

„Okay, dann aber sofort weg hier“, forderte sie ihn auf.

Gott sei Dank kann die Tussi keine Gedanken lesen! Conny verkniff sich mühsam ein Grinsen. Er ging einen Schritt auf die Politesse zu, umarmte die überraschte Frau, hauchte ihr einen Kuss auf die rechte Wange und flüsterte: „Danke!“

Die Politesse starrte ihn ungläubig an und schien zu einer Salzsäule erstarrt.

Im gleichen Moment sprang Conny, ohne die Tür zu öffnen, elegant in das offene Cabrio, startete den Motor und fuhr mit quietschenden Reifen los.

Gleichzeitig verschwand das freundliche Lächeln der Politesse. Dieser kleine Stinker, dachte sie.

Conny steuerte das Cabrio an der Mosel entlang in Richtung Cochem. Aus dem CD-Player erklang sein Lieblingssong. Er gröhlte lautstark mit: „... wir haben noch lange nicht genug ... und eure Eltern hör ich schrein: Oh Gott, das muss der Stein sein“, wandelte er den Text ab und dachte an den Aufkleber am Heck seines Cabrios.

Achtung!
Wir sind die,
vor denen uns unsere Eltern immer gewarnt haben.

In einem abgelegenen Seitental der Mosel wohnte sein Dealer. Volker war mit fast vierzig Jahren ein Altfreak, der im Lehmtal eine alte Mühle gekauft hatte.

Er wurde wöchentlich aus den Niederlanden beliefert, und zwar vom Fahrer eines Blumentransporters. Der versorgte das Gebiet zwischen Rhein und Mosel nicht nur mit Tulpen aus Amsterdam. Da der Mann mit dem großen LKW nicht in das enge Lehmtal hineinfahren konnte, fand die Übergabe immer auf dem Parkplatz an der Moseluferstraße in Hatzenport statt.

Conny wollte demnächst nach Amsterdam fahren.

In Europas Drogen-Mekka wurde Marihuana mit einem stärkeren THC-Gehalt als manche Haschischsorten angeboten.

Conny wusste, dass einige an seiner Schule ganz scharf darauf waren, mit ihm einmal nach Holland zu fahren. Weil man dort in Coffee-Shops bis zu fünf Gramm Shit kaufen konnte.

Aber er musste sich beeilen, denn die niederländische Regierung wollte ein Gesetz erlassen, dass Ausländern den Zutritt in die Coffee-Shops verbot.

Conny fand das alles eigentlich nur lächerlich.

Da laberten die Politiker von einem vereinten Europa, aber in Deutschland machte man sich wegen einem Gramm Shit schon in die Hose.

Denn egal, was er Mary vorhin erzählt hatte: Conny wusste ganz genau, dass jeglicher Besitz von illegalen Drogen verboten war und strafrechtlich verfolgt werden musste.

Aber als guter Geschäftsmann verschwieg er das den anderen wohlweislich.

Er lächelte still vor sich hin, steuerte den Golf durch die engen Kurven des Lehmtals und genoss die wärmenden Strahlen der Sonne auf seinem Gesicht. Rechts und links der schmalen Straße grasten auf den saftig grünen Wiesen unzählige Schafe, Ziegen und Kühe. In einer der Mühlen wurden sogar Lamas gezüchtet.

Conny schob eine Meditations-CD in den Player. Die Lautsprecherboxen hatten mehr gekostet als der Golf, den ihm seine Eltern zum achtzehnten Geburtstag geschenkt hatten. Aber er konnte es sich ja leisten. Irgendwann würde er sich auch eine Mühle in Alleinlage kaufen, wo er ungestört seine Geschäfte abwickeln könnte.

Volker hatte schon vor zwanzig Jahren hinter dem Bauernhaus seiner Oma in einem kleinen Dorf in der Nähe des Lehmtals Cannabis angebaut, die Pflanzenteile zerkleinert, in der Scheune getrocknet und als „Moselaner Gras“ in den Koblenzer Kneipen verkauft.

Dann hatte die Polizei von einem benachbarten Landwirt einen Tipp bekommen. Dem Bauer waren zwar nicht die Cannabisstauden, aber die ständigen Besucher aufgefallen.

Volkers Oma hingegen war damals vollkommen überrascht. Die Pflanzen wären doch so schön gewesen, die der Junge hinter dem Haus gezüchtet habe.

Da die Polizei kein Geld aus Volkers Drogengeschäften sicherstellen konnte, hatte er sich mit dem Gewinn nach seiner Entlassung aus dem Knast die Mühle gekauft. Das Anwesen

in Alleinlage ohne direkte Nachbarschaft war für seine Geschäfte ideal, zumal die schmale Straße in einem Feldweg endete.

Das Tal wurde enger und die Wiesen am Rand immer schmaler. Der steil ansteigende Mischwald grenzte nun fast an die enge Straße. Einige Kilometer weiter bildeten die Bäume ein grünes Dach und verdeckten das Sonnenlicht.

Wie in einem Zauberwald: fehlten nur noch die *magic mushrooms*, die bewusstseinsweiternden Pilze. Conny lächelte in sich hinein.

Er würde demnächst in den Handel mit Psyilos einsteigen, falls seine Kiffer Lust auf Drogen mit halluzinogener Wirkung hätten.

Vielleicht würde er sogar Pulver, LSD-Trips oder Kräutermischungen anbieten. Angebot und Nachfrage, das eine bestimmte das andere. Wie im richtigen Geschäftsleben.

Vor der letzten Kurve bremste Conny sein Fahrzeug ab, hielt kurz an und blickte in den Rückspiegel.

Diese Vorsichtsmaßnahme hatte Volker empfohlen, um eventuelle Verfolger in dem kurvenreichen Tal zu erkennen.

Conny wartete eine Minute. Dann fuhr er an der Mühle vorbei und parkte sein Auto auf dem kleinen Platz hinter der nächsten Kurve, wo die asphaltierte Straße in einen Feldweg mündete.

Am Waldrand standen noch die alten Futterkrippen für die Zugpferde der Planwagen, die früher hier Rast gemacht hatten. Die Mühle war bis in die siebziger Jahre eine beliebte Gaststätte gewesen. Die Mosellandtouristik hatte damals Planwagenfahrten angeboten, damit die Feriengäste an der Mosel nicht nur die Idylle des Lehmtals, sondern auch den Hauswein der ehemaligen Besitzer genießen konnten. Heute erinnerten lediglich das verrostete Gasthauschild und die von der Sonne gebleichte Schrift mit der Werbung für *Königsbacher Bier* an die guten alten Zeiten.

Gute Zeiten – schlechte Zeiten.

Gieß die Sorgen in ein Glaserl Wein.

Legal, illegal, shit-egal.

Wo früher legale Drogen angeboten wurden und mancher in seliger Weinlaune oder nach übermäßigem Bierkonsum zur Kutsche getragen werden musste, liefen heute illegale Geschäfte ab. So viel zur Doppelmoral und den von seinen Eltern so überschwänglich beschriebenen guten alten Zeiten.

Conny schaltete den Motor aus und zog den Zündschlüssel ab. Er blickte sich nochmals um, stieg aus dem Auto und näherte sich dem Mühlenanwesen von der rückwärtigen Seite.

Der Deal lief stets gleich ab.

Conny bestellte telefonisch nach einem vereinbarten Code. Volker holte den Stoff erst kurz vor der Übergabe aus dem Bunker im angrenzenden Wald. Volker legte Wert auf Pünktlichkeit, da er nie mehr als eine geringe Menge für den Eigenverbrauch in seinem Haus vorrätig hielt. So könnte man ihm bei einer Verhaftung nur schwer den gewerbsmäßigen Handel nachweisen. Es sei denn, man würde ihn auf frischer Tat bei der Übergabe einer nach dem Betäubungsmittelrecht „nicht geringen Menge“ erwischen. Volker war nicht sehr gesprächig. Kein Käufer durfte sich lange bei ihm aufhalten. Diese Vorsichtsmaßnahme war nach den Erfahrungen mit dem Nachbarn seiner Oma durchaus verständlich. Wer hat schon Bock, zweimal in den Knast zu wandern? Wiederholungstäter bekommen volle Kanne einen verbraten.

Am liebsten verkaufte Volker an Kiffer, die mit dem Rad oder zu Fuß ihre Ware abholten, denn Radfahrer und Fußgänger hatten keine Kennzeichen, die man notieren könnte. Zwar verirrte sich selten ein Streifenwagen der Polizeiwache Brodenbach in das Tal, aber eine gewisse Vorsicht konnte nie schaden. Volker checkte auch vor jeder Übergabe vom Dachfenster aus die Umgebung ab.

Conny wartete am Hintereingang. Volker öffnete den oberen Teil der alten Stalltür. Sie begrüßten sich kurz. Eine 100-Gramm-Platte und Geldscheine wechselten die Besitzer. Cash auf die Hand. Nichts auf Kommi.

Fünf Minuten später fuhr Conny wieder in Richtung Hatzenport, überquerte die nächste Brücke und fuhr auf der gegenüberliegenden Moselseite zurück nach Koblenz.

Er benutzte für Hin- und Rückfahrt nie die gleiche Fahrtstrecke und checkte jedes Auto, das mehrere Kilometer hinter ihm fuhr und ihn auch dann nicht überholte, wenn er die Geschwindigkeit stark reduzierte. Manchmal steuerte er einen Parkplatz an und täuschte eine Motorpanne vor.

Conny hatte sich im elterlichen Garten ebenfalls einen kleinen Bunker angelegt. Unter den hohen Tannen, die das große Grundstück der Steins eingrenzten, hatte er ein Stück Rasen ausgehoben. Die Tannen brauchten keine Pflege. Es bestand also keine Gefahr, dass sein Vater das Depot entdecken könnte.

Conny portionierte die Platten in dem alten Gartenhäuschen in der hintersten Ecke des Gartens. Hierzu unterteilte er die Platte mit einem Stift in Verkaufseinheiten und schnitt diese Stücke mit dem erwärmten Messer ab. Dann verpackte er die Konsumportionen in Alufolie, steckte die jeweils bestellte Menge in kleine Cellophantütchen, kennzeichnete diese mit Gewicht und Namen der Abnehmer und legte alle zusammen in zwei übereinandergeschobene Einkaufsstüten.

Dies hatte er als Brötchenjunge in einer Bäckerei kennengelernt und verlor so nie die Übersicht. Auf den Brötchentüten wurden auch die Namen der Kunden und die Anzahl der Brötchen vermerkt. Den Rest der Menge für neue und namentlich nicht bekannte Kosumenten verpackte er jeweils in Grammportionen. Um einen besseren Überblick zu behalten, notierte er in einer Excel-Tabelle Namen, Lieferadressen,

Übergabeorte, Datum der Bestellung und Auslieferung sowie eventuelle Außenstände und die bevorzugten Haschischsorten seiner Kunden.

Auch auf einen Besuch der Bullen hatte sich Conny vorbereitet und einige Taktiken von Volker übernommen. Conny konnte von seinem Zimmer aus die Zufahrt zu dem großen Anwesen beobachten und wie Volker vor einem Kundenbesuch checken, ob sich auf der Straße verdächtige Personen, also Rauschgiftfahnder, aufhielten.

Fremde Autos würden direkt auffallen. Zwei Männer, die in einem Auto warten. Und selbst ein Liebespärcchen, eng umschlungen, würde sein Misstrauen wecken.

Im Verdachtsfall würde er seinen Kunden kein Haschisch, sondern eine CD aushändigen. Somit könnten ihm die Fahnder bei einer Kontrolle nichts nachweisen und eine Observation würde auffliegen. Diese Strategie fand er genial.

Denn er musste ständig mit einer polizeilichen Aktion rechnen. Im Laufe der Zeit hatte sich bei ihm eine Art Verfolgungswahn entwickelt. Überall vermutete er verdeckte Ermittler. Manchmal beunruhigte ihn sein paranoides Verhalten selbst.

Conny bunkerte auch heute wieder den größten Teil unter den Tannen. Die Portionen, die er heute noch ausliefern würde, steckte er in seine Jackentasche. Seine Mutter würde wie jeden Tag erst gegen Nachmittag nach Hause kommen. Sie unterrichtete an einer kleinen Grundschule in einem Koblenzer Vorort. Sein Vater arbeitete im Jugend- und Sozialamt und musste fast täglich Überstunden leisten. Behauptete er jedenfalls. Dabei war er fast jeden Abend Stammgast an der Theke bei Vera in der Alstadtkeiße *Dormonds*. Conny sah seinen Vater eigentlich nur an den Wochenenden und konnte daher ungestört in dem Gartenhäuschen Haschisch portionieren.

Der Gartenpavillon war zu seiner Kinderzeit ein Vogelhaus gewesen. Als Mutter vor einigen Wochen das Brotmesser mit den dunklen Anhaftungen in dem Gartenhäuschen fand, war

sie zunächst verwundert. Sie hatte Conny gefragt, wozu er das Messer benutzt habe und warum er sich so oft in dem verfallenen Pavillon aufhielte. Er hatte ihr glaubwürdig erklärt, dass er sein Pfadfindermesser verloren und deshalb mit dem Brotmesser einen Wanderstock geschnitzt habe. Und dann hatte er noch einen draufgesetzt: An diesem Ort würde er an seine Kindheit erinnert. „Ich höre dann wieder die Wellensittiche, Dompfaffen, Rotkehlchen singen, kann mich entspannen und auf meine Schulaufgaben konzentrieren“, hatte er seiner verblüfften Mutter vorgeschwärmt.

Und sie hatte es geglaubt.

Wie naiv.

Noch gutgläubiger als Mary.

Als seine Mutter einen kleinen Brocken Haschisch in Connys Rucksack entdeckt hatte, konnte er sie davon überzeugen, dies sei ein vertrockneter Maggiwürfel vom letzten Pfadfinderlager im Brexbachtal. Auch das hatte seine Mutter geglaubt. Oder glauben wollen?

Conny hatte sich zwischenzeitlich auf dem Flohmarkt eine Feinwaage, ein spezielles Messer zum Schneiden der Konsumportionen und ein großes Holzbrett gekauft. Das Geschäft florierte.

Und er hatte schon wieder eine Idee, wie er seinen Geschäftszweig ausbauen und den Gewinn steigern könnte.